

Dr. Wilfried Hagemann
Hochkreuzallee 246
5300 Bonn 2
Tel. 0228/316059

13. Januar 1992

Liebe Verwandte, Freunde und Bekannte,

das Weihnachtsfest liegt hinter uns, und das Neue Jahr 1992 hat bereits begonnen. Da lohnt es sich für mich, einmal inne zu halten und allen zu danken, die mich im letzten Jahr unterstützten, und auch allen, denen ich begegnen durfte.

Für mich war das Weihnachtsfest dieses Jahr von dem Gedanken geprägt, daß in der Menschwerdung Christi ein neuer Anfang für die Menschheit liegt, was uns heute besonders bewußt werden kann, weil wir in einer weltgeschichtlichen Stunde leben, die unerwartete Anfänge und Aufbrüche schenkt. Während bis vor kurzem eher vom Ende der Neuzeit oder von einer Zeit des Umbruchs oder der Umgestaltung die Rede war, kommt jetzt an vielen Stellen die Chance eines Neubeginns in den Horizont unseres Denkens und Handelns. Ob es sich um Europa handelt, um den bald beginnenden europäischen Binnenmarkt, um neue Aufbrüche an Freiheit und demokratischer Ordnung in fast allen Erdteilen: wir können ahnen, daß wir in einer wichtigen zeitgeschichtlichen Stunde leben und daß über allem ein Plan Gottes steht. Die Welt bewegt sich auf die Einheit hin, auf die Freiheit, auf die Menschenwürde und auf ein neues Verhältnis von Völkern, Kulturen, ja auch von Religionen. Von daher kann auch der Neuanfang, der mit der Menschwerdung Christi an Weihnachten gesetzt wurde, tiefer verstanden werden.

Ein anderer Gedanke, der mich an Weihnachten bewegte, ist die Tatsache, daß Gott nicht nur in der Natur oder im Schweigen oder in der unendlichen Transzendenz erfahren werden kann. Weihnachten bedeutet, daß Gott Mensch geworden ist, daß er die ganze Menschheit angenommen hat und daß er uns deswegen zuallererst im Menschen begegnet, im Bruder und in der Schwester. In jedem Menschen erschließt sich die Nähe Gottes - das macht mich ganz froh und erfüllt mit immer neuer Hoffnung und Zuversicht. Von daher war für mich dieses Jahr das Weihnachtsfest ein neuer Anstoß, auf jeden Menschen zuzugehen, und jeden einzelnen, wo auch immer er mir begegnet, ganz ernst zu nehmen. Von daher waren für mich auch die vielen Briefe und Grüße und Geschenke, die mich zum Weihnachtsfest erreichten, ganz wichtig.

Im Zentralkomitee gab es auch verschiedene neue Anfänge. So wurden z.B. bei der Wahl von Einzelpersonlichkeiten ins Zentralkomitee zum ersten Mal in breiter Weise auch Vertreterinnen und Vertreter aus den neuen Bundesländern benannt und gewählt. Der Studientag, den wir gemeinsam mit der Deutschen Bischofskonferenz zum 100jährigen Jubiläum von "Rerum novarum" veranstaltet haben, war gleichzeitig auch der Erscheinungstag der neuen Sozialzyklika "Centesimus annus". An diesem Tag wurde die Idee geboren, eine neue Initiative zur Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand zu starten. Angeregt durch unser Mitglied Georg Leber und

unterstützt von Experten aus unterschiedlichen Bereichen (CDU, SPD, Gewerkschaftler, Arbeitgebervertreter) haben wir bei der Vollversammlung des Zentralkomitees im November des vergangenen Jahres für diesen Gedanken geworben. Es ist noch nicht sicher, ob es gelingt, bei den Lohnabschlüssen der nächsten Jahre einen Teil der Lohnerhöhung als "Investivlohn", der den Arbeitnehmern erst nach einigen Jahren ausgezahlt wird, in einen Fond einzubringen, aus dem konkrete Projekte und Investitionen in den neuen Bundesländern finanziert werden.

Ein anderer Anfang war die erste "Woche für das Leben", die von der Bischofskonferenz und vom Zentralkomitee im Juni 1991 durchgeführt wurde. Es war für uns erfreulich, welche Resonanz in der Öffentlichkeit die Auftaktveranstaltung im Mainzer Dom und das eigens zu diesem Zweck erstellte Informationsmaterial gefunden haben. Auch für 1992 ist eine "Woche für das Leben" geplant (17.-24.5.) mit einer Auftaktveranstaltung in Dresden unter dem Motto "Für eine kinderfreundliche Gesellschaft". Trotz dieser Aktivitäten war es für alle von uns schmerzlich, daß wir in der Frage des gesetzlichen Schutzes für das ungeborene Leben bis jetzt im Bundestag kaum eine Chance sehen, den Schutz der ungeborenen Kinder von Anfang an auch gesetzlich und umfassend zu sichern. Die Präsidentin des ZdK, Frau Waschbüsch, hatte im Oktober alle katholischen Abgeordneten von CDU und CSU eingeladen, um mit ihnen über die Fragen der Neuordnung des § 218 zu sprechen. Bemerkenswert war für mich bei dieser Veranstaltung zu sehen, welche Last der Verantwortung und Gewissensentscheidung in dieser Frage auf den Abgeordneten lastet. Bei der Herbstvollversammlung des ZdK wurde eine Erklärung verabschiedet, in der die Entwürfe der verschiedenen Bundestagsfraktionen kritisch gewürdigt und bewertet wurden. Es war schmerzlich, auch in dieser Erklärung feststellen zu müssen, daß der Mehrheitsentwurf der CDU/CSU, so gut er gemeint ist und so sehr er eine generelle Fristenlösung verhindern will, keineswegs dem entspricht, was nach christlicher Sittenlehre und Grundüberzeugung in diesem Punkt unbedingt gesagt werden muß. Ob es, um Schlimmeres zu verhüten, nämlich die Fristenlösung, für den Abgeordneten geboten sein kann, einer gesetzlichen Regelung zuzustimmen, die zwar viele Wünsche offenläßt, aber wenigstens am grundsätzlichen Schutz des Lebens festhält, kann nur vom Einzelgewissen der Abgeordneten entschieden werden und zeigt in dieser Zuspitzung noch einmal, welche Last im Augenblick auf den Abgeordneten ruht.

In meinem Arbeitsbereich innerhalb des ZdK haben sich auch einige Dinge getan. In der Kommission 8 "Pastorale Grundfragen" wurde ein Dialogpapier erarbeitet, das inzwischen allen Mitgliedern des Zentralkomitees und Interessenten zugegangen ist, um einen neuen Impuls zur Verstärkung und Vertiefung des Dialogs innerhalb der Kirche auszulösen. Ganz bewußt werden in diesem Papier Probleme angesprochen, die uns hier in Deutschland angehen: das Verhältnis von Mann und Frau, von Priestern und Laien, von Gemeinden und Diözesen. Im Papier werden Defizite aufgezeigt und Lösungsvorschläge gemacht. Das Papier soll zuerst innerhalb der Kirche und innerhalb des Zentralkomitees diskutiert werden und dann, nach ausreichender Diskussion, zusammen mit Stellungnahmen zum Dialogpapier veröffentlicht werden. Wer dieses Papier haben möchte, kann es bei uns im Generalsekretariat erbitten.

Im Bereich des Gesprächskreises "Juden und Christen" beim ZdK haben wir uns das ganze Jahr über mit dem Thema "Land und Staat Israel" beschäftigt und bereiten auch hier eine Erklärung vor. Außerdem haben Vertreter des Gesprächskreises zusammen mit dem Präsidium eine einwöchige Reise nach Ungarn, genauer gesagt nach Budapest, unternommen. Ziel dieser Reise war es, das Judentum kennenzulernen, wie es sich heute in Budapest zeigt, weil nämlich durch den glücklichen Umstand, daß die Rote Armee Budapest einnehmen konnte, noch bevor die SS-Schergen den Großteil der jüdischen Bevölkerung nach Auschwitz verbringen konnte, über 100.000 Juden in dieser Stadt am Leben blieben. Dadurch ist es möglich, in Budapest einer autochthonen, also ursprünglichen jüdischen Bevölkerung zu begegnen. Wir hatten Kontakt mit dem Rabbinerseminar, mit führenden Vertretern der jüdischen Gemeinde Budapest, wir nahmen teil am Synagogengottesdienst am Samstag morgen, wo unsere anwesenden Juden von der Gemeinde gebeten wurden, die Fürbitten und den Segensspruch zu beten. Wir erlebten erste Anfänge des christlich-jüdischen Dialogs in Budapest, als wir dem gerade gegründeten ungarischen jüdisch-christlichen Rat begegneten. Wir konnten unterschiedlichsten Vertretern der Kirche, Bischöfen, Priestern, Laien, Vertretern von katholischen Verbänden, Theologieprofessoren etwas von dem weitergeben, was in den letzten 20 Jahren in unserem Gesprächskreis erarbeitet worden ist: Revision der Schulbücher, Revision der das Judentum betreffenden Kommentarstellen in der Bibel, die wichtigsten Etappen des vor allem theologisch orientierten Dialogs zwischen Juden und Christen in unserem Gesprächskreis. Eine schöne Frucht dieser Reise sehe ich darin, daß wir auf Beschluß des Präsidiums die wichtigsten Texte unseres Gesprächskreises ins Ungarische übersetzen lassen konnten (Theologische Schwerpunkte des christlich-jüdischen Gespräches; Nach 50 Jahren - Wie reden von Schuld, Leid und Versöhnung; Kloster und Kreuz in Auschwitz?).

Was den Ständigen Arbeitskreis "Geistliche Gemeinschaften" angeht, für den ich ebenfalls als Geschäftsführer tätig bin, kann ich feststellen, daß der Arbeitskreis das Gespräch und den Erfahrungsaustausch unter den geistlichen Gemeinschaften selbst gefördert hat, aber auch ein neues Verständnis zwischen katholischen Verbänden und geistlichen Gemeinschaften ermöglichte. Bei der Neuberufung des Gesprächskreises konnten jetzt auch erstmals Vertreter aus den neuen Bundesländern berücksichtigt werden.

Anliegen und Bedeutung der geistlichen Gemeinschaften für die Kirche konnte ich selbst in einem Vortrag vor katholischen Publizisten im Kolpinghaus bei Murnau ausführlicher darstellen und erläutern. Erfreulich auch, welche Resonanz dieser Vortrag in verschiedenen Kirchenzeitungen gefunden hat. Ein weiterer Vortrag von mir befaßte sich mit der heilenden Kraft des Wortes Gottes und war Teil eines Studientages, den das Ökumenereferat des Bistums Hildesheim für Mitglieder der Ökumene-Ausschüsse in Pfarrgemeinderäten veranstaltete. Diese Veranstaltung, die als Studientag zur Vorbereitung des "Jahres mit der Bibel" 1992 angelegt war, brachte neben mir als Vertreter der katholischen Kirche Theologen der reformierten, lutherischen und orthodoxen Kirche an einen Tisch. Während ich darauf abhob, wie das Wort Gottes gemeinsam gelebt werden kann, daß seine heilende Kraft zum Durchbruch kommt, brachte jeder der Teilnehmer den spezifischen

Beitrag seiner Kirche beim Umgang mit dem Wort Gottes ein. Mich beeindruckte in seiner Schlichtheit und Glaubenskraft das Zeugnis der lutherischen Theologin besonders, obwohl diese ihr zeitliches Budget von 20 Minuten um etwa 40 Minuten überschritt, so daß ich meinen länger veranschlagten Beitrag auf 5 Minuten verkürzte, um das Gleichgewicht der Tagung zu retten. Dennoch kam der katholische Grundgedanke über, aber auch die Freude und Wahrnehmung der Teilnehmer darüber, daß hier eine Kirche für die andere Kirche konkret gelebt hat. Mehrere Rückmeldungen hatten den Tenor: "Sie haben heute das Wort gelebt: Ich muß abnehmen, er muß zunehmen." Diese Aussagen anderer zeigten mir, daß ein bestimmtes Wort Gottes bei diesen Personen angekommen war, nicht weil ich es gesagt hatte, sondern weil dieses Wort der Heiligen Schrift sich durch mein ganz einfaches und natürliches Verhalten den anderen aufdrängte. Evangelisierung geht durch Leben.

Zu den Aufgaben im Zentralkomitee gehört auch die Vorbereitung der nächsten Katholikentage. Vom 17. bis 21. Juni dieses Jahres findet in Karlsruhe der 91. Deutsche Katholikentag unter dem Leitwort "Eine neue Stadt ersteht" statt. Europa soll auf diesem Katholikentag so thematisiert werden, daß auch die Eine Welt darüber nicht zu kurz kommt. In meine Verantwortung ist die Mitsorge für die Großgottesdienste, für die Ökumene, für das jüdisch-christliche Programm und für die Bibelarbeiten gelegt. Erstmals wird auf diesem Katholikentag auch das christlich-islamische Gespräch seinen Platz haben. Der ökumenische Gottesdienst, die christlich-jüdische Gemeinschaftsfeier, die Gebetsstunde der Weltreligionen für den Frieden, die mehrsprachig gefeierten Gottesdienste an Fronleichnam und der Hauptgottesdienst am Sonntag morgen vor dem Schloß von Karlsruhe werden Höhepunkte des Katholikentages sein. Der Freitag abend wird unter dem Thema "Auf dem Weg zur Versöhnung" stehen und Wege aufzeigen, wie Umkehr und Versöhnung zu einem neuen Anfang zwischen den Völkern führen, wobei es ganz konkret um das Verhältnis von Deutschen einerseits und Polen, Tschechen, Franzosen, Juden, Menschen in Lateinamerika andererseits geht. Für die Zeitschrift "Lebendiges Zeugnis" habe ich einen Artikel über das Leitwort des Katholikentages verfassen dürfen.

Auch der Katholikentag von Dresden (15. bis 19. Juni 1994) hat uns schon in Anspruch genommen. Ende November 1991 haben wir zusammen mit 20 Vertretern des Bistums Dresden/Meißen erste Überlegungen zur thematischen, inhaltlichen und organisatorischen Gestalt des Katholikentags angestellt.

Natürlich bin ich auch beim Deutschen Evangelischen Kirchentag im Ruhrgebiet dabei gewesen. Es gab auch hier wieder eine gemeinsame Veranstaltung von ZdK und DEKT, die ich gemeinsam mit meinem Amtskollegen Rainer Degenhardt vorbereiten und durchführen durfte. Besondere Freude hat es mir bereitet, daß ich erstmals eingeladen wurde, eine der vielen Eröffnungspredigten des Evangelischen Kirchentages zu halten. Ich habe versucht darzulegen, daß die Verkündigung des Evangeliums heute dann fruchtbar ist, wenn es eine Verkündigung des Lebens und durch das Leben ist. In diesem Sinne hat das Teilen zwischen Menschen, gesellschaftlichen Gruppen und Kirchengemeinden, ja Kontinenten nicht nur eine soziale Dimension, sondern legt gleichzeitig auch Zeugnis dafür

ab, daß Gott ein Gebender ist, ein Schenkender, die Liebe selbst, und daß Gott deswegen am einfachsten und verständlichsten durch das Teilen bezeugt und verkündet wird. Mich hat überrascht, daß ich in der Presse etwas von dieser Predigt wiederfinden konnte.

Auch in der Kirche gibt es Zeichen für neue Anfänge. Ein ganz wichtiger Vorgang war die außerordentliche Europäische Bischofs-synode (28.11-12.12.91), die von Bischof Lehmann und Bischof Homeyer als das wichtigste Ereignis in der katholischen Kirche seit dem II. Vatikanischen Konzil bezeichnet wurde. Hier kam es wirklich zu einem Austausch des Lebens und der Glaubenserfahrung zwischen den Kirchen Osteuropas und Westeuropas. Die Ehrlichkeit, mit der auf dieser Synode ganz offen innerkirchliche, aber auch innerökumenische Probleme angesprochen und diskutiert wurden, hat nicht wenige Beobachter aufhorchen lassen. Hier bahnt sich etwas an, was für die notwendige Neuevangelisierung in Europa von nicht geringer Wichtigkeit ist. Darauf weist auch Bischof Homeyer in seinem spontan geschriebenen Weihnachtsbrief hin, den er als Teilnehmer an der Synode den Priestern und pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Bistums Hildesheim geschrieben hat.

In diesen Zusammenhang gehört für mich auch ein Wort zum Privatbesitz und zur Bodenreform in Brasilien, das Johannes Paul II. bei seiner zweiten Brasilienreise im November 1991 in Sao Luis gesagt hat: "Die Güter dieser Welt wurden von Gott geschaffen zum Wohl aller! Der Privatbesitz, so wichtig und notwendig er ist, einschließlich des Landbesitzes, muß im Dienst dieses ursprünglichen Zweckes stehen und darf ihn nicht verhindern. In diesem Sinn wird der Besitz des Landes unrechtmäßig, wenn er ... die Arbeit anderer behindert, nur den eigenen Gewinn anzielt, ... wenn er unerlaubter Ausbeutung dient, der Spekulation, dem Bruch der Solidarität in der Arbeitswelt. Unter diesem Gesichtspunkt kann man von einem äußerst hohen Grad der Konzentration von Landbesitz in Brasilien reden, der eine gerechte Landreform erforderlich macht. Ein solcher Besitz hat keinerlei Rechtfertigung und stellt einen Mißbrauch gegenüber Gott und den Menschen dar." Die ca. 200 Priester standen während der Ansprache des Papstes auf und gaben Applaus - sehr im Gegensatz zu den anwesenden Politikern.

Dieses Papstwort hat mir übrigens Klaus Honermann, ein Fokolarpriester aus dem Bistum Münster, der seit einem Jahr in Coroaá in Nordbrasilien arbeitet, in seinem Weihnachtsbrief übermittelt.

Ein anderes Zeichen für einen neuen Anfang entnahm ich einem Brief von Wilhelm Palesch, der seit September vergangenen Jahres in Tscheljabinsk in Sibirien als Priester für die dort lebenden deutschen Katholiken tätig ist. Hier nur ein kurzer Auszug aus seinem Brief: "Ich halte jetzt am Sonntag zwei Gottesdienste, einen in deutscher und einen in russischer Sprache. Denn es kommen russische junge Menschen zu unserer Kirche und fragen nach Gott und dem Glauben. 18 Jugendliche haben am Weltjugendtreffen in Tschestochau teilgenommen, und diese Jugendlichen bilden den Kern der russischen Gottesdienstgemeinde. Eine junge Deutschlehrerin, die katholisch geworden ist, ist die Mitte des Jugendkreises. Sie ist meine Dolmetscherin bei der Predigt. Sie steht den Jugendlichen bei, wenn sie sich auf die erste hl. Beichte

vorbereiten. Ich bin überwältigt vom Wirken Gottes in den Herzen der Menschen."

Daneben kann ich nicht verhehlen, daß mich auch viele Sorgen, die Kirche betreffend, erfüllen. Es scheint, daß nicht wenige Priester heute verschärft und schmerzlicher als je zuvor nach dem Sinn ihres priesterlichen Dienstes fragen angesichts eines immer stärker werdenden Auszugs aus der Kirche, den man bei Menschen aller Altersgruppen, in Stadt und Land, bei Männern und Frauen beobachten muß. Priesterlicher Dienst findet offensichtlich seine Erfüllung nicht einfach in sogenannter Seelsorge oder in pastoralen Funktionen, die ja auch weiterhin in einer den einzelnen fast überfordernden Weise von den Gemeinden eingefordert werden. Priesterlicher Dienst zielt offensichtlich auf das Kirchesein hin, auf das, was das Evangelium an Leben und Fülle unmittelbar unter den Menschen freisetzt. Wo diese Fülle spürbar wird, kann es auch neue Berufungen in der Kirche und für die Kirche geben, ob bei Laien, Priestern oder auch Ordensleuten. Wenn diese Fülle abhanden kommt, vertrocknet einfach alles. Bei manchen Gesprächen mit Priestern, anlässlich von Vorträgen oder auch von sehr tiefen Exerzitien, die ich auf der Insel Wangerooe für einen ganzen Priesterkurs aus dem Bistum Münster halten durfte, konnte ich diese Sorge mit anderen teilen. Dieser Sorge begegne ich auch im Kontakt mit unseren Bischöfen, die ich z.B. bei der "Gemeinsamen Konferenz" treffe, wo 12 Bischöfe und 12 Mitglieder des ZdK regelmäßig über die Fragen der Kirche von heute sprechen und bei der es zu meinen Aufgaben gehört, für ein genaues Protokoll Sorge zu tragen. Auch in der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, die unter Vorsitz von Bischof Dr. Paul-Werner Scheele in Würzburg regelmäßig zusammenkommt und zu der ich übrigens dieses Jahr zum zweiten Mal für die Dauer von fünf Jahren als Berater berufen wurde, habe ich Gelegenheit, mit unseren Bischöfen über alle diese Fragen zu sprechen und nach Wegen zu einer Lösung zu suchen.

Wichtige und zentrale Impulse erhalte ich dann auch durch mein Mitleben in der Fokolarbewegung. Auch dieses Jahr war, wie schon im vergangenen Jahr, der Hl. Geist das alles prägende Jahresthema, der Hl. Geist, wie er heute in mir und im anderen, in der Kirche und in den Gemeinschaften wirkt. Eine besondere Wirkung dieses Geistes hat sich dieses Jahr in der Fokolarbewegung wie ein Feuer weltweit ausgebreitet. Anlässlich ihrer Reise nach Brasilien hat die Gründerin der Fokolarbewegung, Chiara Lubich, angesichts des dortigen sozialen Elends zusammen mit den Mitgliedern der Fokolarbewegung in Brasilien einen zukunftsweisenden Beschluß gefaßt, nämlich die soziale Not unserer Tage auf einem Weg zu lösen, wie ihn das Evangelium beschreibt, wie es die ersten Christen getan haben, nämlich durch Teilen und Gütergemeinschaft. Kann es nicht möglich sein, daß durch gemeinsame Anstrengung von wirtschaftlichem Know-how, Erfindungsgeist und Fantasie einerseits und durch das Zusammenlegen auch kleinster Kapitalien andererseits neue Betriebe und neue Arbeitsplätze für jene geschaffen werden, die ohne Arbeit und dadurch auch oft in sozialer Not sind? Dieser in Brasilien geäußerte Gedanke hat dort im Land zunächst eine Fülle von unterschiedlichen Initiativen ausgelöst, die einfach darauf hinzielen, Arbeit und Verdienst für die Freunde der Bewegung dort zu schaffen und so wenigstens einen

Teil der sozialen Not zu lindern und vielleicht auch der Gesellschaft ein brauchbares Modell dafür zu geben, wie grundsätzlich Not unter Menschen menschenwürdig gelindert werden kann. Diese Initiative hat über Brasilien hinaus in vielen Ländern der Welt die Mitglieder der Fokolarbewegung auf den Plan gerufen, in ihren Ländern Ähnliches zu versuchen. Auch bei uns in Deutschland haben sich eine ganze Reihe von Projekten als möglich erwiesen, die bereits konkret angegangen werden. Dies hat dazu geführt, daß sich nicht wenige von uns von überflüssigem Eigentum getrennt haben oder angefangen haben, sparsamer zu wirtschaften, um auf jeden Fall einen Beitrag in diese neue Art der Gütergemeinschaft einbringen zu können. Wir Priester in Nordwestdeutschland haben uns dafür stark gemacht, für einen Fokolar im Zentrum von Solingen einen festen Arbeitsplatz zu schaffen, und sind dabei, Leute aus unserem Umkreis dafür zu gewinnen, für diesen Arbeitsplatz regelmäßig zu spenden, und sei es auch "nur" durch einen Dauerauftrag von 50 DM im Monat. Hier zeichnet sich eine neue Form der Wirtschaft ab, die wir auf dem Hintergrund von "Centesimus annus" und des zusammengebrochenen Sozialismus "Wirtschaft der Gemeinschaft" nennen.

Ein besonderer Höhepunkt war für uns alle im vergangenen Jahr die Einweihung des Zentrums Frieden in Solingen, dem Mariapolizentrum der Fokolarbewegung, durch Kardinal Meisner. Dieses ehemalige Frauenkloster hat durch den Umbau, in den auch sehr viel Eigenarbeit einfließen konnte, eine Gestalt gefunden, die das Zusammenleben auch in Selbstversorgung für größere Gruppen möglich und schön sein läßt. Eine besondere Freude war für uns auch, daß die nordrhein-westfälische katholische Bischofskonferenz bereits vier Wochen nach der Einweihung in unserem Haus getagt hat und sich durch Berichte der Jugendlichen, der Familien, der Fokolare und der Priester einen unmittelbaren Einblick in das Leben der Bewegung in Nordwestdeutschland geben ließ. Mich hat in diesem Jahr auch besonders gefreut, daß wiederum sechs junge Männer, darunter ein Moslem, ins Fokolar nach Münster, Solingen und Köln eingezogen sind, weil sie die Berufung zum Leben der Einheit in der Form der Ehelosigkeit spüren. Gefreut hat mich auch, daß in diesem Jahr zum ersten Mal ein evangelischer Pastor angefragt hat, ob er verbindlich im Priesterfokolar mitleben kann.

Von mir persönlich kann ich auch einiges berichten. Es gab auch für mich einige neue Anfänge. Wegen des Rückenleidens, das ich mir aus Brasilien mitgebracht hatte, mußte ich dieses Jahr eine vierwöchige Kur in Isny/Neutrauchburg in einer orthopädischen Klinik auf mich nehmen. Die Kur mit ihren zahlreichen Anwendungen hat mir geholfen und hat die Krankheit insgesamt abheilen lassen. Außerdem habe ich durch die Gymnastik "zu Wasser und zu Lande" noch besser gelernt, welche Gymnastik für mich am Morgen wichtig ist, wenn ich meinen eigenen Leib nicht vernachlässigen will. Die Kur hat auch zu einer angenehmen Gewichtsreduktion geführt, die beizubehalten nicht immer einfach ist. Das Schönste bei dieser Kur war die Begegnung mit unterschiedlichen Menschen, mit denen ich bei dieser Kur sehr ausführlich und sehr bereichernd ins Gespräch kommen konnte. Zum Teil setzen sich die Kontakte bis heute fort. Auch das kleine Kloster der Klarissen, die Eremitage bei Isny, wo ich täglich abends die heilige Messe feiern konnte, hat mich in dieser Zeit sehr getragen und Kirche erleben lassen.

Das Fahrrad - von einer Familie gratis zur Verfügung gestellt -, das ich in diesen Wochen neu schätzen lernte, hat mich zu nicht wenigen Pfarrhäusern der Umgebung geführt.

Auch meine Wohnverhältnisse haben sich dieses Jahr geändert. Durch den neuen Hausmeister im ZdK, der mit seiner Frau und den vier Kindern Unterkunft bei uns benötigte, haben wir Priester, Pfarrer Babilon und ich, unser beider Wohnungen zusammengelegt und so auf kleinerem Raum angefangen, intensiver zusammenzuleben. Auch dies ist eine gute Erfahrung, die mir noch einmal deutlich macht, daß es tatsächlich möglich ist, auf kleinerem Wohnraum zu leben und dadurch auch anderen Lebensraum zu geben. Wenn auch der Anstoß zu dieser Veränderung zunächst nicht von mir gekommen ist, sondern sich durch eine Anfrage des Vermieters ergab, ist für mich dies doch eine wichtige Erfahrung.

Was mich in diesem Jahr etwas mit Sorge erfüllte, war die Tatsache, daß es meinem Vater nicht ganz so gut ging. Vor allem in der zweiten Jahreshälfte machte ihm eine Gürtelrose zu schaffen. Da ist der weite Weg von Bonn nach Wilhelmshaven schon eine Belastung, weil es so einfach nicht möglich ist, mal eben kurz bei meinem Vater vorbeizuschauen. Darum war es für mich eine doppelte Freude, daß ich im Sommer eine Woche mit ihm zusammen am gleichen Urlaubsort in Bad Rothenfelde leben konnte. Zwar plagte mich in dieser Zeit eine Augenkrankheit, eine Iritis, die immer wieder durch regelmäßig zu nehmende Tropfen, aber auch durch gelegentliche Injektionen ins Auge behandelt wurde. Dennoch konnte ich, zusammen mit meiner Schwester Hildegard, Vater jeden Tag im Rollstuhl die frische Luft erleben lassen oder mit ihm ganz langsam gehend die in diesem Sommer besonders schöne Umgebung erleben. Auch meine übrigen Geschwister, ob in Berlin, Bauhof bei Altshausen oder Altenstadt bei Weiden, konnte ich durch kleine Abstecher bei den unterschiedlichsten Reisen durch Deutschland wenigstens einmal sehen.

Wie soll ich diesen Brief abschließen? Das Jahr 1991 war ein Jahr, das geprägt war von vielen Anfängen und mannigfachen Begegnungen. Einiges konnte ich hier andeuten, vieles muß leider ungesagt bleiben. Es bleibt wirklich nur der Dank.

Wenn ich dem einen oder anderen mit der Zusendung einer unserer Schriften helfen kann, tue ich es gerne.

Auch ohne dies können wir einfach in Verbindung bleiben. Dem soll ja auch dieser Brief dienen. Ich grüße Sie und danke für all ihre Verbundenheit mit mir

Ihr



Wilfried Hagemann